

Die Industrialisierung der Welt

Autor(en): **Wild, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1944-1945)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-335091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Daß dieser neue Krieg wieder ausbrechen konnte, bevor die Schrecken des letzten ganz vergessen waren, hatte aber noch andere, nämlich tiefenpsychologische Gründe, wie sie z. B. auch Reiwald analysiert hat: die wachsende Demokratisierung gestaltet das Leben gewissermaßen «langweiliger», indem der typisch männliche Kampfgeist sich nur noch im Wettstreit kultureller Leistungen, im Sport usw. betätigen kann. Vor allem aber hat auch die Weltwirtschaftskrise mit der ihr folgenden Arbeitslosigkeit die Leidenschaften anstauen lassen und diese Massenregression auf primitivste Daseinskampfformen ermöglicht! Mit der politischen muß also auch eine wirtschaftliche Weltplanung Hand in Hand gehen, damit das von den absolutistischen Staatsfesseln befreite Individuum nicht durch solche des internationalen Kapitalismus neu geknechtet wird. Äußerlich, wirtschaftlich-politisch scheint also die Welt dem Kollektivismus entgegenzugehen, aber im Grunde handelt es sich um die Befreiung des durchschnittlichen Individuums, und insofern stellt also der «Staatssozialismus» die Erfüllung der Ziele des Liberalismus dar! (Der heutige «Liberalismus» kämpft angeblich auch für das Individuum, aber nur für dasjenige des Unternehmers, des Arbeitgebers!) Die Kompliziertheit dieser wirtschaftlich-politischen Verhältnisse hat sicher viel dazu beigetragen, daß die faschistisch-nationalsozialistische Demagogie Fuß fassen und diesen neuen Weltkrieg als Ablenkung der proletarischen Revolution «nach außen» herbeiführen konnte. Durch die Regression zum Nationalismus und seiner wirtschaftlichen Autarkie ergab sich eben auch eine Möglichkeit, die Macht des internationalen Kapitalismus zu brechen!

Aber auch diese neue Gefahr, die dem durchschnittlichen Individuum von seiten des internationalen Kapitals erwachsen ist, wird nach dem Gesetz der zunehmenden Demokratisierung verschwinden. Auch hier muß sich die Ausweitung der Rechtssphäre für das durchschnittliche Individuum als Befreiung auswirken und durch progrediente Steuern, Verunmöglichung von Konjunkturgewinnen und anderm arbeitslosem Einkommen auch die kapitalistischen Machtstufen mehr und mehr ausgleichen!

Die Industrialisierung der Welt

Von Otto Wild, Schweden

Auf dem europäischen Kontinent sind nach dem ersten Weltkrieg zehn neue Staaten entstanden. Alle diese Länder haben sofort begonnen, Industrien aufzubauen. Jedes Land wollte gegen Krieg gerüstet sein. Die Regierungen förderten solche Industrien, die Rüstungen erzeugten oder die leicht auf Rüstungsproduktion umgestellt werden konnten. Es war notwendig, für die vielen Arbeitslosen, die es überall gab, Beschäftigung zu finden. Man sah auch keine bessere Möglichkeit, Valuten ins Land zu bringen, als durch industriellen Export; denn für Getreide und Viehprodukte konnten im internationalen Handel keine guten Preise erzielt werden. Was die zehn neuen Länder in Europa taten, mußten die zwanzig alten erst recht tun. Die Regierungen, die geholfen hatten, neue Industrien zu gründen, wurden bald auch veranlaßt, den Bestand dieser In-

dustrien zu sichern. Rationell kann ein Betrieb in unserer Zeit nur arbeiten, wenn er möglichst groß angelegt wird. Die Leistungsfähigkeit der neuen Betriebe stieg darum bald über den Bedarf des eigenen Landes hinaus. Die Staatsgewalt wurde veranlaßt, die neuen Industrien durch Einfuhrverbote und hohe Zölle vor der ausländischen Konkurrenz zu schützen. Das genügte aber nicht lange. Die Industrien verlangten, daß der Staat sie durch Exportprämien, Subventionen und dergleichen auch im Ausland konkurrenzfähig machen soll. Sie behaupteten, sonst die Betriebe ganz oder teilweise einstellen zu müssen. Der Staat mußte nun dafür sorgen, daß die Waren billig ins Ausland geliefert werden können. Wenn die Staatskasse leer war, und das war sie meistens, dann behalf man sich damit, daß man es den Unternehmern möglich machte, im Inland sehr hohe Preise von den Verbrauchern zu nehmen. So entstanden jene ungesunden Verhältnisse, die zu der Weltkrise führten, die im Jahre 1929 mit dem großen Bankenkrach in Österreich begann.

Für die künftige Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen wird die Vergrößerung der industriellen Kapazität von Bedeutung sein, die im zweiten Weltkrieg in viel größerem Umfang vor sich geht. Große Teile der Erdoberfläche, die bisher nur wenig oder gar keine Industrie besaßen, werden jetzt industrialisiert. Mit einer sehr knappen Übersicht sei hier zunächst auf entlegene Weltteile hingewiesen:

Australien und Indien

Seit Kriegsbeginn wurden in Australien mehr als 100 Millionen australische Pfund in Rüstungsbetrieben investiert. Der größte Teil der neuen Betriebe ist Staatseigentum. Insgesamt waren 1942 bei einer Bevölkerung von 7 Millionen rund 1 Million in der Rüstungsindustrie beschäftigt. Die früher sehr unbedeutende Produktion ist auf 20 Millionen Tonnen Kohle, 3 Millionen Tonnen Eisen und 3 Millionen Tonnen Stahl gestiegen. Beim Stahl allein beträgt die Steigerung seit 1931 mehr als 1000 Prozent. Neue Eisenbahnen wurden angelegt, neue Städte sind rund um die neuen Industrien entstanden. Die Produktion für den Kriegsbedarf umfaßt auch kleinere Kriegsschiffe und 2000 Flugzeuge jährlich, die mit Motoren aus eigenen Fabriken versehen werden.

Auch das agrarische Neuseeland errichtet Industrien. Da keine Schwerindustrie vorhanden war, konnten nur Munitions- und Waffenfabriken entstehen, in denen Handgranaten, Maschinengewehre, leichte Kanonen und andere Waffen hergestellt werden. Auch Übungsflugzeuge werden gebaut. Bis Mitte 1942 hatte Neuseeland 1 Million Uniformen geliefert. Von der Bevölkerung, die nur 1,6 Millionen zählt, sind 10 Prozent in der Kriegsindustrie beschäftigt. Trotzdem konnte auch der Export von Nahrungsmitteln vergrößert werden. Allein der Käseexport stieg in den ersten zwei Kriegsjahren von 81 000 auf 131 000 Tonnen.

In Indien ist die Ausdehnung der Kriegsproduktion gehemmt durch den Mangel an Tonnage und dadurch, daß man erst im Kriege begann, den Ausbau der Wasserkräfte zu forcieren. Immerhin geht auch in Indien eine sehr beträchtliche Industrialisierung vor sich. Die Steigerung der Produktion ist besonders stark in Lederwaren, Maschinen, Elektroaus-

rüstung, Munition, Werkzeugmaschinen, Textilien und Fahrzeugen. Auch der Schiffbau ist sehr aktiv. In bezug auf Textilwaren ist Indien jetzt der größte Produzent im Fernen Osten, obwohl es vor noch nicht langer Zeit große Mengen an Baumwollwaren einführen mußte. In Indiens Industrie, einschließlich Werften und Bergbau, sind zurzeit 5 Millionen Arbeiter beschäftigt. Das ist wenig für ein Volk von 350 Millionen, aber es ist immerhin fast ein Zehntel der Industriearbeiterschaft ganz Europas. Kapital und Arbeitskraft sind reichlich vorhanden. Nach Kriegsausbruch wurde besonders die chemische Industrie sehr erweitert. In den neuen Fabriken wird Soda, Natron, Chlor und Kalziumkarbid erzeugt. Die Schwerindustrie ist nach europäischem Muster organisiert. Einer der großen Konzerne, der Tatakonzern, hat eine Produktionskapazität von 1,2 Millionen Tonnen Roheisen, 1,2 Millionen Tonnen Schmiedeeisen und 850 000 Tonnen Walzprodukte. Von großer Bedeutung für die künftige Entwicklung sind Werkzeug- und Maschinenfabriken sowie Eisenbahnwerkstätten, in denen jährlich 9000 Bahnwagen hergestellt werden.

Zentralasien

Die Amerikaner, die im Auftrag ihrer Regierung in den letzten Jahren in China waren, berichten alle, daß im westlichen Teil Chinas enorme industrielle Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden sind. Vor der «Intervention» Japans hatte China seine Industrie in den Küstengebieten und im Osten. Gerade darauf hatten es die Japaner abgesehen. Ohne diese Industrie konnten die Kriegspläne Japans nicht ausgeführt werden. Immerhin gelang es den Chinesen, 500 Fabriken nach dem Westen zu evakuieren. In Provinzen, die bis dahin keine Schwerindustrie hatten und keine Industrie nach europäischen Begriffen, fand man nun, daß Öl, Kohle, Erze und Wasserkräfte reichlich vorhanden sind. Sie waren bis dahin nur ganz primitiv, ohne Anwendung von Maschinen, ausgenützt worden. Während des Krieges wurden neue Betriebe und Bergwerke eröffnet. Bis Ende 1940 waren in diesen Gebieten mehr als 1300 neue Betriebe mit mehr als je 30 Arbeitern entstanden. Neue Kupferbergwerke und Schmelzereien wurden gebaut. Die vorhandenen primitiven Gruben, in denen Blei, Zink, Quecksilber, Zinn, Wolfram und Antimon gewonnen wird, wurden erweitert und modernisiert. Bahnen und Straßen wurden gebaut, davon allein 4500 Kilometer neue Autostraßen. In den ersten vier Jahren des Krieges konnte China nur Gewehre, Handgranaten und Granatwerfer erzeugen. Nun werden auch Kanonen, Maschinengewehre, Radio-, Telephon- und Telegraphenapparate, Medikamente und andere militärische Ausrüstungen hergestellt. Nur mit Mühe und Not kann China heute so viel produzieren, um sich gegen die technisch überlegenen Japaner zu behaupten. Hätte Japan nicht seine Kräfte durch den Angriff auf die USA zersplittert, wäre der Widerstand Chinas wahrscheinlich schon gebrochen. Nun aber ist es wahrscheinlich, daß China aushalten wird, bis England und Amerika Kräfte freibekommen, um mit Japan fertig zu werden. Wenn erst wieder ein Verbindungsweg für schwere Transporte von China zur übrigen Welt vorhanden sein wird, und wenn wieder Techniker und Spezialisten ins Land kommen können, um die Aufbauarbeit des Friedens zu

beschleunigen, dann sind in China alle Voraussetzungen für eine industrielle Entwicklung gegeben, die China zu einer industriellen Weltmacht erheben können.

Was hier von China gesagt ist, gilt in noch höherem Grad von dem Teil Zentralasiens, der zu Rußland gehört. Die große Bedeutung der asiatischen Industrie Rußlands für den Krieg ist heute allgemein sichtbar. Diese Industrie ist für den Frieden nicht weniger bedeutsam. Eine einzige der neuen Fabrikstädte, die heute die russische Armee mit einem Strom von Tanks versorgen, Tscheljabinsk, hat noch vor wenigen Jahren 40 000 Traktoren jährlich geliefert. Aus andern neuen Industriestädten kommen Ströme von Lastautos, Flugzeugen, Motoren, Kanonen und Waffen aller Art. Sie kommen zum Teil aus Fabriken, die auch moderne, komplizierte Maschinen zur Ausrüstung neuer Industrien erzeugen können. Große Lager von Eisenerz und Kohle, von Legiermetallen wie Mangan, Chrom, Wolfram, Kupfer, Zink und andere sind vorhanden. Bauxit für die Aluminiumproduktion, Öl und Wasserkraft stehen zur Verfügung. In menschenarmen Steppengebieten sind in wenigen Jahren Großstädte entstanden, von denen einzelne 500 000 und 600 000 Einwohner zählen. An Menschen fehlt es nicht. Rußland hatte vor dem Krieg einen Bevölkerungszuwachs von 3 Millionen jährlich. Dieser Reichtum an Naturschätzen und an Arbeitskraft kann den asiatischen Teil Rußlands nach dem Krieg zu einem wirtschaftlichen Kraftzentrum machen. Der Krieg hat diese Entwicklung beschleunigt. Neue Industrien und Kommunikationen verwandeln die noch vor wenigen Jahrzehnten fast menschenleeren Steppen und Wildmarken allmählich in moderne Zivilisation. Während die europäische Industrie bombardiert wird, wächst die zentralasiatische zu immer größerer Bedeutung.

Ostasien und Südsee

Die führenden Kreise Japans sind sich dessen bewußt, daß eine Niederlage Deutschlands nicht nur die japanischen Eroberungen gefährdet, sondern auch den Bestand Japans als Weltmacht. Es ist darum begreiflich, daß sie die größten Anstrengungen machen, um ihre Eroberungen zu sichern. Was den Japanern in den ersten Kriegsjahren zugefallen ist, genügt ihnen vorläufig. Es sind solche Reichtümer an Rohstoffen und an Möglichkeiten, ihr Kriegspotential zu stärken, daß sie das größte Interesse haben, diese Reichtümer so schnell als möglich nutzbar zu machen. Sie müssen ihre Eroberungen erst verdauen, ehe sie darangehen können, an neue Eroberungen zu denken. Japan bemüht sich, in den eroberten Gebieten neue Industrien zu gründen, Rassenhaß gegen die Weißen zu wecken und Befestigungen anzulegen. Nicht nur Quislinge und Verräter sollen ihnen helfen, die eroberten Gebiete zu verteidigen, sondern die ganze eingeborene Bevölkerung. Ob dies gelingen wird und gelingen kann, ist eine andere Frage. Aber man muß erkennen, daß die Anstrengungen der Japaner zielbewußt und energisch sind. Im Gegensatz zu ihrem Achsenbruder bearbeiten sie die unterworfenen Völker mehr mit dem Zuckerbrot, als mit der Peitsche. Wenn man auch im allgemeinen weiß, was sie wollen und was ihre Versprechungen wert sind, so haben sie doch

den Erfolg, daß sie nicht in allen eroberten Gebieten im ständigen Kampf mit der Bevölkerung Kräfte zersplittern müssen.

Die in Nordchina vorhandene Eisenindustrie wird mit allen Mitteln ausgedehnt. Mit einem Kapital von 100 Millionen Yen wurde eine neue Eisenverarbeitungsgesellschaft gegründet und im Gebiet von Peking-Tientsin ein Eisenwerk von sehr großem Ausmaß gebaut. Die mandschurische Vasallenregierung wurde veranlaßt, die Showa-Werke zu vergrößern, einen neuen Hochofen in Tungpientate zu errichten und die Aluminiumindustrie auszudehnen. In Honkeiko werden auch minderwertige Eisenerze aufgearbeitet, und im Distrikt Tungpientao sind neue Eisenerzlager entdeckt worden.

Diese systematische Industrialisierungspolitik wurde nun auf die neu eroberten Gebiete ausgedehnt. Holländisch-Indien, das früher viele Industriewaren importieren mußte, erzeugt nun selbst für den Inlandbedarf Metallwaren, elektrotechnische Artikel, Glas, Porzellanwaren, Konserven und Konfektion. In den letzten zwei Jahren wurden gebaut: ein Eisen- und Stahlwerk, ein Sägewerk, mehrere große Tischlereien, eine Aluminiumfabrik, eine Ammoniak- und eine Schwefelsäurefabrik sowie mehrere Textil- und Papierfabriken.

Die von Japan betriebene Industrialisierung ist behindert durch den Mangel an Schiffsraum. Obwohl Japan auf der «inneren Linie» kämpft, reicht die Tonnage bei weitem nicht aus. Die ältesten Segelschiffe und Fahrzeuge der Eingeborenen werden in Dienst gestellt. Sehr viel können sie nicht helfen. Auch das Mineralöl von Holländisch-Indien genügt nicht für den großen Bedarf der weit auseinanderliegenden Kriegsgebiete. Viel Zeit dürfen die Alliierten den Japanern jedoch nicht lassen. Wenn es den Japanern gelänge, China zu unterwerfen und die eroberten Gebiete noch mehr zu industrialisieren, würde es eine sehr schwere und langwierige Aufgabe sein, sie ihnen wieder zu entreißen.

Der westliche Kontinent

Über die gesteigerte Produktivität der USA viel zu sagen, ist nicht notwendig, Sie ist allgemein sichtbar in ihrer Wirkung auf den Kriegsschauplätzen und in den Produktionsziffern, die von Zeit zu Zeit über die abgelieferten Tanks, Flugzeuge, Schiffe und Waffen veröffentlicht werden. Für diese Betrachtung ist es jedoch wichtig, darauf hinzuweisen, daß zuerst eine Maschinenindustrie geschaffen werden mußte, um diesen riesigen Produktionsapparat aufzubauen, und daß diese Maschinenindustrie nicht nur die USA mit modernen Werkzeugmaschinen versorgt. Mit amerikanischen Maschinen wurden auf allen fünf Kontinenten Fabriken errichtet, noch knapp vor Kriegsausbruch sogar in Japan. Überall, wo gekämpft wird, stehen im Hintergrund amerikanische Techniker und Spezialisten und richten Reparaturwerkstätten, Werften, Transportanlagen und auch Munitionsfabriken ein, um die langen Transportwege abzukürzen: im Innern Afrikas und in Kleinasien, in den Dschungeln der Südseeinseln, deren Namen nun in den täglichen Frontberichten zu lesen sind. Vor allem aber helfen die Maschinen der USA, den amerikanischen Kontinent zu industrialisieren.

Die beiden großen Staaten Südamerikas, die man gewohnt war als Agrarstaaten zu betrachten, sind in den meisten Industrieerzeugnissen selbstversorgend geworden. Der Wert der argentinischen Industrieproduktion erreichte im Jahre 1942 die Höhe des Agrareinkommens, das sind 2,7 Milliarden Pesos. Man geht nun daran, die Metallvorkommen, die bisher unbeachtet blieben, auszubeuten. Zink, Kupfer, Aluminium, Vanadium, Wolfram und Eisen sollen im Lande selbst gewonnen werden. Neue Hochöfen sind im Bau. Stahl- und Walzwerke mit einer Leistungsfähigkeit von 350 000 Tonnen sind geplant. Auch Brasilien hat eine eigene Industrie aufgebaut, die mit Ausnahme von wenigen Spezialartikeln den Bedarf des Landes deckt. Zu Beginn des ersten Weltkrieges besaß Brasilien etwa 7000 industrielle Unternehmungen, deren Zahl im Kriege wegen der gestoppten Einfuhr beinahe verdoppelt wurde. Zu Beginn des zweiten Weltkrieges besaß Brasilien 30 000 Betriebe. Die Ausgangslage ist also viel besser, und die seither eingetretene Steigerung der Produktion ist so beträchtlich, daß man sogar schon an den Export von Stahl denkt.

Daß auch Kanada eine ähnliche Entwicklung durchmacht, geht schon aus der Tatsache hervor, daß Hunderte von Handelsschiffen, Hunderte kleiner Kriegsfahrzeuge und Tausende von Flugzeugen in Kanada gebaut werden.

So viel aber auch alle amerikanischen Staaten des ganzen Kontinents leisten mögen, es reicht nicht an die Produktion der USA heran. Wenn berichtet wird, daß in den USA im Jahre 1942 an Stahl 86 Millionen Tonnen erzeugt wurden, und daß man im Jahre 1943 mit einer Produktion von 91,5 Millionen Tonnen rechnet, so ist das nur eine der vielen Millionen- und Milliardenziffern, die nun schon alltäglich geworden sind. Übersichtlicher wird die Zahl vielleicht, wenn man weiß, daß England als Zentrum eines großen Imperiums und Sitz der ältesten Großindustrie vor dem Krieg nur rund 10 Millionen Tonnen Stahl jährlich erzeugt hat, und das großindustrielle Deutschland, ehe die Kriegsrüstung begann, nur 11,5 Millionen Tonnen. Im Vergleich zum ersten Weltkrieg hat sich die Stahlproduktion der USA verdoppelt. Allein in den Jahren 1940 bis 1942 ist die Stahlproduktion der USA um 19 Millionen Tonnen gestiegen. Noch eine andere Zahl kann zeigen, daß die USA zu einem industriellen Produzenten geworden sind, der alle bisher bekannten Größenverhältnisse übertrifft. Vom Zusammenbruch Frankreichs bis zum März des Jahres 1943 wurden in den USA 19,4 Milliarden Dollar für Fabrikneubauten auszugeben.

Afrika

Auch die afrikanischen Teile des englischen Imperiums mußten durch ihre Produktion mithelfen, die langen Transportwege für den Heeresbedarf abzukürzen. Das gilt für Ägypten und Kenia, vor allem aber für die Südafrikanische Union. Wie in Australien, wurde dort sogar die Goldproduktion eingeschränkt, um mehr Arbeitskräfte für die Industrie freizumachen. Vor dem Krieg wurden in Südafrika hauptsächlich Konsumtionswaren, Hausgeräte, Konfektion und andere Waren für den Eigenbedarf des Landes erzeugt. Der Krieg hat eine große Vermehrung der in-

dustriellen Anlagen zur Folge gehabt. Rohstoffe sind reichlich vorhanden. Südafrika hat schon früher die anlaufenden Schiffe mit Kohle versorgt. Auch Kupfer, Zink, Eisen und Chrom sowie Asbest wurden exportiert. Es waren demnach gute Voraussetzungen für den industriellen Aufschwung vorhanden, der im Krieg eingetreten ist. Auch in Nord- und Zentralafrika sind während des Krieges viel mehr industrielle Neuanlagen entstanden als in der ganzen Zwischenkriegszeit. Viel hat dazu beigetragen, daß große Maschinensendungen, die für Frankreich bestimmt waren, nach dem Waffenstillstand nach Afrika dirigiert wurden. Da in ganz Nordafrika lange Zeit gekämpft wurde, mußten Reparaturwerkstätten, Straßen, Eisenbahnen, Flugplätze, aber auch Munitionsfabriken angelegt werden. Auch in den Teilen Afrikas, die wir uns noch als unberührte Wildnis vorstellen, sind jetzt Fabriken und Reparaturwerkstätten zu finden, und da das Freie Frankreich in Afrika weiterrüstet, da Afrika noch immer Operationsbasis großer Armeen ist, so sind diese Betriebe vollbeschäftigt, und sie werden vorhanden sein, wenn der gesteigerte Friedensbedarf der einheimischen Bevölkerung gedeckt werden soll.

Europa

Die enorme Steigerung der reichsdeutschen Kriegsproduktion, für die schon vor dem Krieg mehr als 90 Milliarden Mark aufgewendet wurden, kann man in diesem Zusammenhang übergehen. Die Bombenangriffe der Alliierten haben vieles zerstört, und noch weiß man nicht, wieviel übrig bleiben wird. In den okkupierten Ländern wurden sehr viele Betriebe, soweit sie nicht für den deutschen Kriegsbedarf arbeiten konnten, stillgelegt. In den Betrieben, die für Kriegszwecke weiterarbeiten dürfen, wird, wie in Deutschland, durch Rationalisierung und Typisierung die Produktivität gesteigert. Die Tendenz zur Steigerung der industriellen Produktion zeigt sich auch in den Vasallenstaaten. Rumänien berichtet, daß die Erzeugung der Schwerindustrie in den letzten zwei Jahren um mehr als 50 Prozent gestiegen ist. In Kroatien wird die Errichtung von industriellen Unternehmungen durch Nachlaß von Steuern, Zöllen und Taxen sowie durch Darlehen und Subventionen gefördert. Mit dieser staatlichen Hilfe ist eine ganze Reihe von Textil-, Bergbau- und Holzindustrieunternehmungen entstanden. Auch die chemische und die Metallindustrie wurden vergrößert. Die Deutschen haben unter anderem in Kroatien ein großes Aluminiumwerk gebaut, um die großen Bauxitlager auszunützen. Wasserkraft ist reichlich vorhanden.

In Ungarn wurde im vorigen Jahr auf einer Tagung der Unternehmer berichtet, daß im Jahre 1934 in Ungarn die militärische Aufrüstung begann und damit die staatliche Förderung der Industrie. Früher entfiel die Hälfte des Produktionswertes auf die Nahrungsmittelindustrie, die in Ungarn eine Exportindustrie ist. Heute liegt das Übergewicht auf der Maschinen- und Textilindustrie. Auf die Nahrungsmittelindustrie entfällt kaum mehr ein Drittel.

Eine ähnliche Entwicklung ist in allen in Betracht kommenden Ländern festzustellen. Es sei nur noch Spanien erwähnt, das, wenigstens noch vor einiger Zeit, zu den Vasallenstaaten zu rechnen war, in denen Deutsch-

land durch Besetzung der industriellen Positionen seinen politischen Einfluß zu erweitern suchte. Unter diesem Einfluß wurden bis August dieses Jahres 1271 Millionen Peseten in der spanischen Industrie investiert, davon in der chemischen Industrie 656 Millionen, in der Textilindustrie 277 Millionen und im Maschinenbau 74 Millionen. Der Waggonbau hat eine Jahreskapazität von 2400 Waggon erreicht. Im Jahr können Dieselmotoren mit zusammen 20 000 Pferdekraften erzeugt werden. An Kunstfasern werden 23 Millionen Kilogramm erzeugt. Man hofft, den Gesamtbedarf von 62 Millionen Kilo sehr bald decken zu können.

Wie sehr die wenigen Neutralen zur industriellen Aufrüstung gezwungen sind, braucht wohl nicht erst bewiesen zu werden. Schweden allein hat bereits an die 2 Milliarden Kronen industriell investiert. Ganz großartig ist die industrielle Entwicklung der Türkei. Beide Kriegspartner umwerben die Türkei und liefern Maschinen, Waffen und Eisenbahnmaterial. Die Türken wissen diese Situation zu schätzen und arbeiten auf eine großzügige Industrialisierung ihres Landes hin. Die Schweiz ist in einer ähnlichen Situation wie Schweden und ist im gleichen Verhältnis bemüht, sich aus eigener Kraft gegen alle Schwierigkeiten zu sichern und militärisch zu rüsten.

Daß auch England seine Produktionsleistung sehr beträchtlich gesteigert hat, ist nicht zu bezweifeln. Soweit Angaben darüber veröffentlicht werden, veralten sie sehr bald. Auch wenn man die bekannt gewordenen Zahlen als Kriegspropaganda betrachtet, so ist doch die Entwicklungstendenz ganz klar.

Noch ein anderer wichtiger Faktor ist in dieser Frage in Betracht zu ziehen. Die Steigerung der Produktion wird in unserer Zeit nicht nur durch neue Maschinen erreicht und durch neue Fabriken, sondern auch durch menschliche Arbeitskraft. In allen Ländern, ganz besonders in den kriegführenden, ist die Zahl der in der Industrie beschäftigten Arbeiter ganz enorm gestiegen. Nicht nur viele Millionen Frauen, die vor wenigen Jahren im Haushalt beschäftigt waren, arbeiten heute in der Industrie, auch viele Millionen Landarbeiter und Handwerker sind Industriearbeiter geworden. Nur sehr wenige von diesen Arbeitern werden den Willen und die Möglichkeit haben, zu ihren früheren Berufen zurückzukehren.

Zuviel Industrie?

Nach dem Krieg wird es notwendig sein, alles, was zerstört und vernichtet wurde, wieder aufzubauen und die Produktion für den Zivilbedarf, die so lange vernachlässigt wurde, wieder nachzuholen. Aber selbst wenn man von diesem Arbeitsbedarf absieht, kann es noch mindestens einige Jahrzehnte lang nicht zuviel Industrie in der Welt geben. Wenn man auch nur daran denkt, wieviel Arbeit notwendig wäre, um die Wohnverhältnisse der Arbeiterschaft, und ganz besonders der Landarbeiter, auf den Stand zu bringen, der den Anforderungen entspricht, die in unserer Zeit an hygienische und behagliche Heime zu stellen sind, dann gibt es Arbeit genug. Die Welt braucht also die im Krieg neu entstandene Industrie. Henry Ford, der 80jährige, soll unlängst gesagt haben:

«Industrie und nur Industrie kann die Armut beseitigen und kann soziale Sicherheit geben – die Sicherheit der Produktion alles dessen, was die Menschheit braucht. Es gibt keine bessere Methode, den Mitmenschen zu dienen, als mehr Industrie zu bauen.»

Aber schöne Worte sollen nicht die Wirklichkeit vergessen lassen. Diese Wirklichkeit hat die Welt noch vor zehn Jahren erlebt. Das freie Spiel der Kräfte, die freie Unternehmerinitiative, die freie Konkurrenz und alle die andern «Freiheiten», nach denen die Unternehmer in der ganzen Welt streben, waren damals vorhanden. Aber an dem Wohlstand, den die Industrie der Menschheit bringen soll, haben die 30 Millionen Arbeitslosen nicht viel Anteil gehabt. Es ist natürlich, daß man in Schweden dieses Problem nach schwedischen Verhältnissen beurteilt. Hier konnte die Arbeitslosigkeit der großen Krise mit Sozialpolitik und mit Notstandsarbeiten überwunden werden. Warum soll das Mittel, das schon einmal geholfen hat, nicht auch ein zweites Mal helfen? Aber den 12 Millionen Arbeitslosen der USA kann mit dieser Methode nicht geholfen werden. Man hat es versucht. Auch von den 5 Millionen Arbeitslosen in England und von den 7 Millionen in Deutschland konnte nur ein sehr kleiner Teil in Arbeit gebracht werden, obwohl man es auch in jenen Ländern mit Sozialpolitik und mit Notstandsarbeiten versuchte. Nicht weil man in Schweden klüger war, sondern weil eine Reihe glücklicher Umstände die Krise abschwächte, hatte sie keine schweren Folgen. Solange sich alle Regierungen bemühten, mit den Methoden der freien Konkurrenz ihre nationalen Industrien zu fördern, solange die Unternehmer die Freiheit hatten, die Produktion einschränken zu können, um hohe Preise festhalten zu können, so lange gab es auch in Zeiten der Konjunktur kein Mittel, um für die Millionenarmeen der Arbeitslosen eine sozial nützliche Beschäftigung zu finden.

Für Schweden ist die gesteigerte Produktionskraft kein schweres Problem. Wenn es nur gelingt, außerhalb des Krieges zu bleiben, wird Schweden auch durch eine künftige Weltkrise ohne die katastrophalen Folgen hindurchkommen, die andere Industriestaaten erlebt haben. Aber die Arbeiter in den großen Industriestaaten werden mit Angst und Schrecken an die Möglichkeit denken, daß die Unternehmer sich darauf vorbereiten, wieder einen freien Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt zu führen, und daß die Regierungen ihnen für diesen Zweck Staatsgelder und den weltumspannenden Konsulatsdienst zur Verfügung stellen sollen. Diese Unternehmerfreiheit haben die Staaten bisher nicht nur mit den Kosten der Konkurrenz, mit niedriger Lebenshaltung des eigenen Volkes bezahlt, sondern auch mit den Kosten der Krise und mit Kriegskosten. Vom Standpunkt der englischen, amerikanischen und deutschen Arbeiter aus gesehen, wäre es viel billiger, wenn die Staaten selbst den ganzen Außenhandel übernehmen und Außenhandelsmonopole einrichten würden. Nur dadurch und durch internationale Regulierung der Arbeitszeit sowie durch die Sicherung von Mindest-Reallöhnen durch das Internationale Arbeitsamt könnten die Folgen einer künftigen Überproduktion paralytisch werden.